

Im Rätsel der fremden Sprache
Ein Portrait des Schriftstellers Christian Geissler*
Von Detlef Grumbach

Ein kleiner, niedriger Raum, ein schmales Bücherregal, ein Arbeitstisch. Der Schriftsteller Christian Geissler blättert in seinem Roman „kamalatta“ aus dem Jahr 1988. Überall zwischen den Seiten liegen Fotos, Postkarten, Zeitungsausschnitte: *„Der Pirol ist ein wichtiger Vogel für Pauli. Da habe ich also ein schönes Foto von einem Pirol. Hier ist eine Frau, die eine wichtige Rolle für mich gespielt hat beim Nachdenken über Boye. Das gehört überhaupt zu meiner Arbeit: Ich habe Gesichter, ganz bewusste, ganz bestimmte Gesichter im Kopf für die Menschen, die ich erfinde, denen ich Wege gebe. Die haben ganz bestimmte Gesichter, und die sind hier auch drin. Gesichter von Freunden sind das.“*

Das 550 Seiten starke, ohnehin schon dickleibige Buch geht beinahe aus dem Leim. Es scheint, als halte Geissler sein ganzes Leben in den Händen. *„Hier habe ich gearbeitet, das ist Schottland. In dem kleinen Häuschen da unten. Da oben ist der Atlantik, und da geht's nach Island. Dies Bild ist von Caspar David Friedrich die ‚Gescheiterte Hoffnung‘, da gibt es eine Anspielung im Text auf dieses Bild. Hier ist mein Quartier in Portugal, aber das meiste gehört zu Maurizio. Siehst du, das ist er, das ist mein ältester Sohn. Und dies ist Kargo mit dem T 34, der immer nur diese T 34 in Holz schneidet, das war dieser Genosse in Rostock, der von der katalonischen Front erzählt hat, 1936/37. Der ist inzwischen auch tot.“*

„Kamalatta. romantisches Fragment“ - der Untertitel des Romans deutet

* Überarbeitete und ergänzte Fassung des gleichnamigen Rundfunkfeatures. Erstsendung: Deutschlandfunk Köln, 27. Februar 1998, Redaktion: Thomas Zenke. Zitate aus den Gesprächen, die der Sendung zugrunde liegen, werden kursiv abgehoben, die übrigen Zitate sind Texten Geisslers entnommen.

auf das Unfertige der Erkenntnis, auf den laufenden Prozess und den entschiedenen Willen zur Veränderung. Der Autor - in Gestalt seines Alter Ego Proff - ist unmittelbar einbezogen in das Geschehen, das er literarisch in Worte fasst: als Handelnder und als Getriebener. Im Zentrum steht der Freiheitskampf, der revolutionäre Kampf, die politische Gewalt von oben und von unten. Politische Macht, militärische Macht, die Macht des Eigentums, die Macht der Sprache.

„Dies Bild ist aus Sachsenhausen. Da geht es um Sachsenhausen in diesem Kapitel. Wenn ich mal in Sachsenhausen war, habe ich mir eine Postkarte mitgenommen und habe sie hier mit reingeklebt. Für Spätere. Für meine Enkelkinder, oder weiß der Teufel. Und hier, das ist so eine mystische Sache. Von dieser Frau habe ich in diesem Kapitel erzählt, dass sie zu trommeln anfängt. Das wusste ich aber überhaupt nicht. Und Jahre später schickt sie mir dieses Bild, wo sie trommelt. Und dies hier ist die Frau, die auf dem Dammtor-Bahnhof Geige spielt, eine alte Jüdin, eigentlich aus Hamburg, aber später aus London, die mich manchmal noch besucht hat, oder die ich besucht habe. Bei der habe ich den ersten Klavierunterricht gehabt. Tante Gertrud. Die war so deutsch, diese arme Frau, die den Öfen gerade noch entkommen war, dass sie noch mit 91 Jahren von London umgezogen ist nach Heidelberg, um in Deutschland begraben zu werden. Ja. In die Heimat der Öfen. Ich hoffe, ich werde nicht in Deutschland begraben, aber die kommt zurück.“

~

Oktober 1996. Acht Jahre nach Erscheinen von „kamalatta“, Christian Geissler hatte sich zurückgezogen. Für einige Monate lebte der ebenso zart wie zäh wirkende Mann in Portugal, in einem abseits gelegenen kleinen Haus im Alentejo.

„da ist ein alter mann
umbaumelt von apfelsinen
im rätsel der fremden sprache

unterm hieb der sonne
im weißen haus
fast verstummt.

er sehnt sich nachhaus
ins regenplatschen
ins ofenbullern
ins gänsegeschrei überm tee.

Die heimat hat zwei große augen.
Das ist rätsel genug.“

Geissler war damals 68 Jahre alt. „Du bist nicht zu Hause“ bedeutete ihm der Klang der fremden Sprache in seinen Ohren. Doch nicht die Sprache bedroht ihn, sondern die Wirklichkeit. Die „Hochhauskultur des schnellen Geldes“ und die „Macht einer falschen Berechnung“ haben auch sein beinahe idyllisches Refugium schon durchdrungen. Inzwischen ist er wieder zu Hause in Norddeutschland, dicht an der holländischen Grenze.

„Über Produktionsmittel ist ja allerhand geschrieben worden, aber dass uns der Kopf enteignet wird, und dass der das entscheidende Produktionsmittel ist, was sie uns jetzt auch noch klauen, das ist sehr wichtig, dass das bemerkt wird. Und darüber zu schreiben ist schon eine Schwierigkeit, denn ich bin auch einer, dem sie in den Kopf 'reinfassen jeden Tag, ich bin ja nicht weg von der Welt. Also das Eigene und das Genaue zu Arbeiten, während einem ständig in die Birne gefasst wird, das finde ich ziemlich schwierig.“

„wieso gedichte

aber der stein im maul
gegen den wind gebissen
glasaugenblick

nicht feld und wald mehr
nicht keller und kammer
für lange Geschichten

suche nach worten“

„Wer redet, ist nicht tot“, die Zeile Gottfried Benns wird an zentralen Stellen in „kamalatta“ zitiert. Einmal heißt es sogar bedrohlich: „Wer redet, ist *noch* nicht tot.“

~

Geboren wurde Christian Geissler 1928 als Sohn eines deutschen Bauunternehmers und einer polnischen Mutter in Hamburg. In den letzten Kriegsmonaten wurde er noch als Flak-Helfer eingezogen. 1949 machte er sein Abitur und begann nach einem abgebrochenen Studium und Gelegenheitsarbeiten Mitte der fünfziger Jahre seine Arbeit für den Hörfunk und für das Fernsehen. 1960 erschien sein erster Roman - „Anfrage“. Es folgten Arbeiten für den Rundfunk und das Fernsehen, ein weiterer Roman. 1967 trat er in die illegale KPD ein, verließ die Partei wieder, als die DKP gegründet und aufs Grundgesetz verpflichtet wurde und geriet zu Beginn der siebziger Jahre ins Umfeld der „Rote Armee Fraktion“. Die Romane „Das Brot mit der Feile“, „Wird Zeit, dass wir leben“ und „kamalatta“ rücken die Frage der politischen Gewalt in einem breit gefächerten Figurenensemble in den Mittelpunkt. Die Gedichtbände „Im Vorfeld einer Schussverletzung“ und „spiel auf ungeheuer“ spitzen sie zu im Fokus des Individuums.

Nach der Niederlage des Sozialismus und den Erwachen einer neuen deutschen Großmannssucht beschwört er in einer geheimnisvoll verschlüsselten und sehr rhythmischen Sprache, in beinahe unzugänglich formulierten Alpträumen die Gefahr eines neuen Faschismus, des Kriegs der Festung Europa gegen fremde Eindringlinge, gegen die Kinder Welt, die etwas zu Essen brauchen. In seinem zuletzt erschienenen Buch, dem

als „Kinderlied“ bezeichneten Text „Wildwechsel mit Gleisanschluss“, lässt Geissler die Erfahrungen seines Lebens in dichten, poetischen Bildern ineinander stürzen. Viet, ein Alter, der sich widersetzt, wird bedroht.

„Jesus lebt.

Swinging europe.

Befehl ist Befehl.

Nur wo es um die Zerstörung geht, entbrennt der Mensch gern.

So werden wir bestraft und bleiben rein.

Wir empfinden ein Drängen.

Alle Anfangsmaßnahmen hart und entschlossen durchführen.

Frühes Blut vermeidet viel Blut.

Wenn wir jetzt Opfer bringen, werden wir im Angriff sein.

Um Viet einen Kreis ziehen.

Unser Dorf soll schöner werden.

Das Dorf der Jäger.

Die deutsche Stärke ist der Schuss.

Wir wollen uns Blut Schweiß und Tränen geben, damit wir eine Wiedergeburt erleben.“

„Der Anfang ist die Liebe – die Liebe zum Leben. Diese Liebe zum Leben oder das Leben, das geliebt wird, wird misshandelt, in vielen Formen misshandelt, planmäßig aus Profitgründen. Dann wird doch eine Notwendigkeit, eine Forderung entstehen - immer vorausgesetzt, wir lieben das Leben - sich gegen diese Misshandlung zu wehren. Und meine Angst in dem letzten Buch ist ja, dass die Liebe zum Leben vielleicht gar nicht mehr da ist. Dass mein Nachbar sagt, für Geld tue ich alles. Und das sagt der. Ein ganz junger Mann. Oder dass die sich so gerne totfahren, die jungen Leute. Das tun die wirklich ganz gerne. Die machen Wettrennen, solche Geschichten. Dann kommt mir der Gedanke, wenn die Liebe zum Leben, so simpel wie sie bei mir ist, gar nicht mehr drin ist, dann kannst du auch gar nicht mehr kämpfen fürs Leben. Warum denn? Die Voraussetzung für den kommunistischen Kampf war doch die Liebe zum Leben. Na gut. Und wenn die eventuell flöten geht über Werbung, und es wird nur

noch eine Liebe zum kaufen, oder eine Liebe zur Macht, oder zur Überwältigung anderer und solche Scheiße, dann wird natürlich keinen kommunistischen Kampf mehr geben.“

Düstere Bilder von Bedrohung und Kampf, Erfolg, Misserfolg und - am Ende - von der Angst vor dem übermächtigen Gegner. Viet weiß genau, worum es geht und was er will und lässt sich kaum beirren. Honken, ein Junge aus dem Dorf, spürt das. Honken ist gefangen in der Welt der Werbung und des Konsums: kaufen und verkaufen - auch: verkauft werden. Viet knüpft ein Netz des Widerstands, hält Verbindung zu alten Genossen aus dem antifaschistischen Kampf, steht aber mit dem Rücken an der Wand. Mit seinem Hass, seiner Angst, seiner Liebe:

„In manchen Märchen helfen Tiere den Menschen voran, auf Wolken durch einen Tunnel über den See, es ist aufgepasst worden, es wird geplaudert. Wir haben fast keine Sprache.“

„Allein sein heißt schlimm sein.“

Viets alter Freund Ole Blessi ruft in seiner Ausweglosigkeit die toten Genossen seiner Jugendzeit an:

„Springen mit dem Kopf zuerst stürzen den Kopf zuletzt die Gedanken der Liebe. Bist untreu Jakob oder tot mein liebster Kargow wo bist du. Ich trommelst die Kanne. Keine Antwort der Kinder. Sind alle tot. Bis auf eins. Am Faden das Köpfchen gibt seinen windigen Pfiff. Der mich kaum mehr erreicht. Jemand könnte mir einen Stein hinlegen und sagen, davor erfinde Worte. Ich habe keine Worte. Ich müsste mich nähern.“

„Das ganze Buch, also „Wildwechsel“ ist geprägt von der wirklichen Gefahr, dass die Sprache wegbleiben wird angesichts der Schweinereien, wie ich sie sehe im Land und in der ganzen Welt. Also dass mir die Luft wegbleibt. Und das Buch ist ein Ausdruck wirklich Wort für Wort für Wort für Wort am Leben bleiben über das gearbeitete Wort. Das macht dieses

kleine Buch auch ziemlich unheimlich für den Leser. Jedenfalls hat man mir das von Leserseite her gesagt. Das ist eine ständige Gefährdung für den Lesenden selbst, aber auch eine Gefahr, die mitgeteilt wird aus dem Buch, das ist ein Buch so an der Grenze.“

~

Bis Ende der siebziger Jahre hat Christian Geissler in Hamburg und in der näheren Umgebung, an der Elbe, nahe der Grenze zur DDR. Später hielt er sich dann in Südfrankreich, Schottland und Portugal auf. Heute wohnt er - genau so wie Viet - im ostfriesischen Rheiderland, in der Nähe von Leer an der deutsch-holländischen Grenze. Seine kleine Kate, geduckt hinterm Deich gelegen, nur ein paar Meter vom Kanal, sucht Schutz vor dem Wind, der vom Dollart herüber bläst. Im ersten der drei kleinen Durchgangszimmer stolpern Besucher über einen alten Metallkoffer. „Geissler“ wurde vor vielen Jahren mit einem Pinsel darauf geschrieben. Vielleicht dient er nur als Fußbank, vielleicht enthält er aber auch das Nötigste für einen schnellen Aufbruch. Es ist nicht weit zur niederländischen Grenze, und das ist dem Hausherrn wichtig. Innerhalb von zehn Minuten kann er das Land verlassen. Heimat - bedeutet dieser altmodisch gewordene Begriff für den ruhelosen Kämpfer etwas?

„Das hat bei mir etwas mit Landschaft zu tun. Ich war doch in verschiedenen Ländern längere Zeit ansässig, aber hier her zurückzukommen, wo der Wegekerbel blüht im Mai oder Juni, oder wo ganz bestimmte Vögel zwitschern, oder wo eine ganz bestimmte halb helle Wolkenbildung ist oder ein Wind, das ist schon für mich von Kindheit an Heimat. Da hat sich das, glaube ich, entwickelt. Meine Eltern waren beide jugendbewegte, meine Mutter kam da auch als Polin dazu damals in Dresden seinerzeit, und die haben uns immer ‘rausgeschleppt als Kinder.“

Die Gärten ringsherum sind bestellt, auf der Fensterbank in der Küche wächst Basilikum. Geissler blickt in den Himmel, schaut Vögeln und Flugzeugen nach und erzählt von dem Jungen aus der Nachbarschaft, der das

Vorbild für Honken, der Figur aus seinem letzten Buch, abgab. Honken weiß nicht, wo er hingehört, ist hin- und hergerissen zwischen der Faszination von Viet auf der einen Seite und seiner Familie, deren Hass gegen den unheimlichen Nachbarn auf der anderen. Er bewegt sich zwischen den Fronten, ist beeinflussbar, benutzbar. In dieser trügerischen Idylle erzählt Geissler auch von seiner eigenen Kindheit, die vielleicht sogar von ähnlichen Konflikten geprägt war wie die Honkens:

„Das ist so verwickelt, weil es eine Nazi-Kindheit war mit einem deutschen nationalsozialistischen Vater, der mit mir gut und zärtlich war, und einer einsamen, unglücklichen polnischen Mutter. Und jüdischen Freunden von der Mutterseite her und Hitlerjugend-Zielsetzungen und Freuden des Vaters. Das war im Grunde eine gemein widersprüchliche Situation für ein Kind, finde ich. Und meiner Eigenart nach muss ich wohl das Laute und das Gewaltige, das Mächtige, gar nicht gemocht haben. Es gab ja viele Machtangebote - auch für Kinder. Ich war zum Beispiel in Uniform in Ungarn, mit zwölf, dreizehn Jahren, in die Ferien verschickt. Und da haben die Menschen, die ungarischen Erwachsenen an der Straße im Dorf gestanden und haben uns kleine Jungs begrüßt, weil wir Jungs aus dem Reich waren, wie das hieß. Das waren Machtverhältnisse, aber mir haben die nicht gut getan. Mir haben die auch nicht gefallen, obgleich ich mich auch nicht gewehrt habe. Ich war immer leise dazwischen.“

Die jüdische Schule in der Nachbarschaft verschwand. Gemeinsam mit der polnischen Mutter ging Geissler zum Bahnhof Dammtor, um jüdische Freunde der Familie ins rechtzeitige Exil zu verabschieden, erlebte er den Schmerz der Trennung. Und er war Deutscher, Sohn eines Nationalsozialisten, war Teil der neuen Macht. Wohin gehörte er? Wo war sein Platz?

„Meine Schwester war sehr ‚ostisch‘, wie die Nazis sagten, sah sehr ‚ostisch‘ aus und wurde vorgeführt als nicht germanischer Typ, wurde in der Klasse vorgestellt, die kleine Frau, mit hohen Backenknochen und schwarzem Haar, in Hamburg Volksdorf, in so einer Eliteschule. Ja, nein, es gibt so viele Möglichkeiten zu merken, dass man nicht dazu gehört. Ha!

So viele Möglichkeiten. Und man möchte dazugehören.“

Flach zieht sich das Land zu beiden Seiten des Deichs Richtung Horizont, nur ein paar Häuser liegen in der Nachbarschaft. Geissler ist aber nicht in die Einsamkeit geflohen, um seine Ruhe zu haben. Er will noch immer dazugehören, aufgehoben sein in einer Gruppe, die kämpft. Aber er braucht auch den Raum für sich, Raum für eigene Verantwortung, will die richtigen Lehren ziehen aus der Niederlage der Kommunisten 1933 und dem Scheitern der RAF.

In zahlreichen offenen Briefen, von ihm so titulierten „Flugschriften“ und Diskussionszirkeln hat er seine Position formuliert und das Gespräch gesucht. Vergeblich. Wahrscheinlich ist es seine Skepsis gegenüber dem Glauben an einen Sieg, seine Rede von der „Lüge vom Siegen“, was die Mitstreiter und Genossen von einst ablehnen. Für diesen Sieg, für den Glauben daran, haben sie immerhin getötet - und viele von ihnen sitzen noch immer in Isolationshaft oder sind dafür gestorben.

„Also das Wort „Sieg“, wenn es so behauptet wird, wie wir es in der kommunistischen Literatur auch kennen und in kommunistischen Hoffnungen, hat so viel Wahnsinn erzeugt. Um des Sieges Willen wurde - zack! Um des Sieges Willen wurde - zack! Nämlich am Ende gelogen gelogen getötet getötet gelogen gelogen. Das ist eine Vorstellung von Problemlösung oder Konfliktlösung, eine Vorstellung, die wirklich von einer Lüge geprägt ist. Als könnten wir etwas wirklich lösen. Wir können einzelne Dinge wirklich besser machen, und das, was hier in der Welt los ist, das ist so beschissen, das kann man wirklich viel besser machen. Davon bin ich überzeugt. Aber es wird doch nie der Sieg sein! Es wird doch nie das Richtige sein. Es wird auch nie ohne Krankheit und ohne Schuld sein. Wird es doch nie. Aber man kann es viel besser werden als jetzt.“

~

„und proff stand wirklich im schnee, stand bewaffnet im schnee, und gar kein jack london, der mann, und sein freund noch immer gefangen. wohin

also erstmal mit der kanone. zwar war mit letzter kraft der freund aus den knästen raus, kein tag geschenkt, von denen nehmen wir nichts, war aber weg in die flasche, in ödes schlagen und fahnenschwenken und lobgedichte auf stalin. krank.

und proff bewaffnet noch immer.

was allein ja noch nicht gesund macht. aber er war allein. warum. so einfach wie unauflöslich die gemeine erfahrung eines widerspruchs. wo er zutrauen fasste, *wir machen das*, die zögerten. wo ihm was zugetraut wurde, *mach das*, da zögerte er. ein vielseitig aufgeschlossener typ, hatte olga schon früh von ihm gehöhnt, aber leider zu nichts entschlossen, den vergessen wir lieber mal. die geschichte geht aber weiter, vergisst uns nicht, von ihr sind wir teil, der bewegt wird entweder oder bewegt. proff wollte lieber bewegen. aber wohin. und mit wem.“

~

„Und wenn ich heute gefragt werde: Warum hast du angefangen zu schreiben?: Ich wusste nicht mehr weiter. Das war das. Ich war Hotelportier und dachte, ich verrecke. Zwischen lauter Kohlen und zu putzenden Schuhen in Tübingen dachte ich, ich gehe unter. Und da habe ich angefangen zu schreiben. Meine Stimme wollte ich hören. Offensichtlich. Oder? Das ist doch so. Das kann ich doch bis heute sagen. Mir geht es im Augenblick verhältnismäßig sehr schlecht. Mir geht es immer, von Tag zu Tag, sehr gut, wenn ich eine eigene Zeile geschrieben habe. Wenn ich die eigene Stimme höre, ja dann, dann lebe ich ja auch. Aber es gibt ja auch Phasen, wo man die fast nicht mehr hört. So viel Gefasel ist in der Luft, so viel wahnwitziges Lügen ist in der Gegend, und wenn das so stark wird um dich herum, die Lüge gegen Menschen, gegen Glück, gegen Wirklichkeit, da muss man sein eigenes Wort suchen. So bin ich zum Schreiben gekommen. Ganz sicher. Aus keinem anderen Grund. Ich hatte noch nicht einmal einen literarischen Plan und kaum eine literarische Kenntnis. Erst mal habe ich geschrieben, um nicht unterzugehen. Und dann habe ich gelernt, was wichtig ist, was eigentlich ein Wort ist und was meine Freude am Wort ist, und mit Wörtern. Aber das kam viel später.

Viel später.“

Sein erster Roman, erschienen 1960, erzählt von dem jungen Studenten Köhler, der wissen will, was mit einer jüdischen Familie während der Nazi-Zeit geschehen ist und warum es geschehen konnte. Die „Väter“ seiner Generation stellen sich aus der Verantwortung, seine „Anfrage“ - so der Titel - stößt auf eine Mauer des Schweigens.

„Wenn du den Faschismus erlebt hast als Vorbewusster oder als Jugendlischer und nun erfährst oder die Summe gezogen hast, was ist das für ein Unrecht gewesen, dann musste ich mich fragen: Woher kommt das denn? Woher kommt das denn? Das kommt doch nicht vom Himmel. Die Schweinerei kommt doch nicht vom Himmel. Auschwitz kommt doch nicht vom Himmel. Wo kommt das her? Und nicht nur Auschwitz. Sondern Plötzensee. Das kommt doch nicht vom Himmel. Und so war der Anlass gegeben, ich muss rausbekommen, warum Mengen von Menschen, Massen von Menschen mit mir zusammen in dieser ganzen Zeit doch mitgemacht hatten. Und viele hatten es doch schön gefunden. Ganz viele deutsche Menschen haben doch den Faschismus schön gefunden. Da war ich ja nun selber dabei. Ich wollte wissen, wo kommt es her, und habe angefangen zu fragen. Los, lass uns reden. Das war die ‚Anfrage‘.“

In der folgenden Erzählung „Kalte Zeiten“ beobachtet Christian Geissler den jungen Bauarbeiter Jan Ahlers und seine Frau Renate an einem Freitag, an dem der Lohn ausgezahlt wird. Die beiden haben eine kleine Werkswohnung im Hamburger Arbeiterstadtteil Wilhelmsburg. Renate ist schwanger, und beide träumen von ihrem Glück. Dieses Glück ist teuer. Der Kinderwagen - „der blaue, zum Zusammenklappen, wie nebenan der“ - kostet 200 Mark. Aber der soll es schon sein, man will ja Schritt halten mit Wirtschaftswunder und Nachbarschaft. Ahlers wird vom Chef geködert und lässt sich kaufen, gegen die Kollegen ausspielen. Abends fährt er - in Gedanken an den Kinderwagen - noch eine nicht ganz legale Extra-Tour für den Chef.

„Da habe ich direkt den Arbeiter gefragt. Was ist heute mit euch los? Wann werdet ihr wieder klein beigegeben, wann werdet ihr wieder den Schwanz einziehen, wenn die Kollegen verhaftet werden? Ich wollte einfach wissen, wie kommt es denn? Dass wir nicht nur Massenvernichtung zulassen, sondern unsere Selbstvernichtung? Das ist nämlich Selbstvernichtung. Gehorchen ist letzten Endes immer Selbstvernichtung. Und so sind die ersten Bücher entstanden. Und so bin ich Kommunist geworden, und dann gut - dann sind die Themen ja auch weiter geworden.“

Schon der erste Roman trägt dokumentarische Züge. Er zeigt das Wesen der Verdrängung und der Restauration nach dem Krieg. Ein ausführlicher Anhang legt Rechenschaft darüber ab, welche authentischen Quellen in den Text eingeflossen sind. Dokumentarisch in einem freieren Sinn ist auch die Erzählung „Kalte Zeiten“, deren Gattungsbezeichnung im Erstdruck den Zusatz „nicht frei erfunden“ trägt. Geisslers Art zu erzählen erinnert an die Techniken des Films. Kamerafahrt, Totale, Fokus und harte Schnitte. Er zeigt zwei Menschen, die eingewickelt werden, auf Konsum und Konkurrenz eingeschworen werden, denen ihre Traum vom Glück für ein paar Mark abgekauft wird und die dabei sich selbst und alles verraten, was sie wirklich besitzen: ihre Selbstachtung, ihr Vertrauen zueinander, das Vertrauen in die eigene Kraft. Jan kehrt spät nach Hause zurück, denkt, dass Renate schon schläft, legt noch eine Schallplatte auf - „ihr“ gemeinsames Lied. Renate kommt herein:

„Er freute sich, aber er sagte: Ich denk, du schläfst.

Mach nochmal an, sagte sie.

Er wollte hingehen, blieb stehen, sah sie an. Die sieht schön aus.

Ist was, fragte sie.

Er freute sich, aber er sagte: Zieh dir was über, wirst bloß krank.

Sie zögerte, wollte zu ihm gehen, ging zurück ins Schlafzimmer, zog die Tür hinter sich zu. Er wollte noch etwas sagen, aber er konnte nicht reden, war stumm, als läge ein Stein auf seinem Mund.“

„Und als Ahlers sagte: ‚Und Algier‘?, fragte sie ihn, was dort sei. ‚Da kämpfen sie nämlich‘, sagte Ahlers, und da hatte sie plötzlich ihre Diskussion, ihre offene Aussprache, von der sie am Anfang geredet hatte – “

Das ist der neue, herausfordernde Tonfall, die neue Sprache, die Christian Geissler Jahre später in „Das Brot mit der Feile“ anschlägt. Ahlers, der Held aus „Kalte Zeiten“ sitzt im Knast:

„Der Sozialarbeiter, der sonst hier den Unterricht machte, Philipp Moneta, genannt Pino, stieg voll mit ein, und auch Henning Specht und Karl Kasten, und die Dame wollte immer von Freiheit was sagen und friedlichen Mitteln und Völkerverständigung und Frieden von Evian, aber sie wollten alle am liebsten Gewalt, und die einen meinten die Messer der Legionäre und die anderen den Hinterhalt der gefolterten Bauern. Und als die Dame, die schließlich auch nicht allein bleiben wollte, harmonisierend zuzustimmen versuchte und die Hinterhaltkämpfer ‚wohl Idealisten‘ nannte, war es plötzlich ganz still im Saal, und Pino sagte: ‚Nein, Realisten.‘ Ahlers sah Pino an. Und dann sagte Kasten, Rocker, Abbrucharbeiter mit Sprengstoffpraxis, lachend: ‚Die wissen nämlich da unten, was läuft.‘

„Woher kommt diese Politisierung? Sie kommt für mich aus dem Ereignis Rote Armee Fraktion Mai 1970. Im nächsten Jahr, nämlich 1971, habe ich dann wieder angefangen zu schreiben. Aufgrund meiner politischen Geschichte kannte ich einige der Ersten aus der Rote Armee Fraktion, die hieß damals ‚Baader-Meinhof-Bande‘, da kannte ich eben einige. Und bis dahin, bis diese paar Leute bewaffnet losgingen, war mir als Kommunist die Frage Entweder – oder? nie gestellt worden. Also auch innerhalb der Partei: Die Frage Entweder – oder, Jetzt - oder – nie!, Du - oder - niemand!, Wer denn anders als du selbst macht den Kampf? – so gestellt worden war die nie.

Und so kamen sie aber bei mir an, also die Menschen, die Gefahndeten, die ersten Bewaffneten der RAF kamen ja ganz persönlich zu mir und die haben mich gefragt: Entweder - oder? Und ich war sehr schnell überzeugt

davon, dass es so nicht geht. Ich war aber überzeugt davon, dass die Bewaffnungsfrage eine ganz gültige kommunistische Frage ist. Also habe ich mir gesagt, ich werde jetzt Bücher schreiben, die die Gewaltfrage in den Mittelpunkt rücken, und zwar die Gewaltfrage als Interessensfrage, als Klassenfrage. So. Entweder - oder? Jetzt oder nie? Du oder niemand? So kamen sie ja. So haben sie selbst gelebt, und so sind sie ja auch gestorben.“

Weltweit organisieren sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre Befreiungsbewegungen. Sie führen bewaffnete, gewaltsame Kämpfe gegen fremde Herren wie in Vietnam, Angola oder Mozambique, demonstrieren gegen die Herrschaft im eigenen Land wie in Griechenland, Italien, Frankreich oder Portugal. Auch in der Bundesrepublik liegt Gewalt in der Luft - auf beiden Seiten der Barrikade. 1973 meldet sich Christian Geissler mit dem Roman „Das Brot mit der Feile“ als literarischer Autor zurück.

„Es wurde auch diskutiert: Der friedliche Weg, die Bündnisfrage, die Chancen im Parlament, Illusionen und Hass, Freiheit und Disziplin, China, und Ulbricht und Che. Und dann auch gelernt: Das Lehrhaus wurde von Ordnungskräften geräumt, Knüppel und über die Treppen schleifen, ‚nicht provozieren lassen!‘ Kanzki und acht außer ihm wurden zwecks erkennungsdienstlicher Überprüfung vorübergehend in Haft genommen.“

„Ich habe die ersten beiden Bücher allein geschrieben. Ich alleine, auch im Gefühl der Isolation gegenüber einer Literatur, die nicht meine war. Und von da an habe ich als Kommunist geschrieben, das ist ja die Zeit zwischen ‚Anfrage‘ und ‚Kalte Zeiten‘ auf der einen Seite und ‚Das Brot mit der Feile‘. In der Zeit war ich der Kommunistischen Partei beigetreten, wusste ja wohl auch, warum, hatte mich also in einer bestimmten Weise entwickelt, und von da an war das ‚wir‘ in einer solchen Weise erfreulich wichtig für mich, für mich war das so richtig, in ‚wir‘ zu denken und auch zu schreiben, dass auch diese Bücher diesen Atem plötzlich bekommen: Ich bin gar nicht allein. Wir überlegen uns jetzt, wo sind wir eigentlich?“

„Im Polizeipräsidium Berliner Tor hatte er (-Kanzki-) Zeit, sich zu fragen: Wir haben Recht, aber welche Mittel hat unser Recht gegen die Mittel der Herrschaft?

Er fragte das, als er draußen war, Ahlers, Larry und Nina. Ahlers sagte: ‚Nur ihn hier‘, und zeigte die Faust. Larry sagte: ‚Aber mit reichlich Musik.‘“

„Wer wir? Wer sie“, das sind die Fragen, die sich mit einer unbeirrbaren Hartnäckigkeit durch den Roman ziehen, „Wer geht mit wem?“, „Wer ist die Partei?“ Vom ersten Satz, den Geissler damals niederschreibt, fordert das Manuskripts den Leser heraus, fordert ihm eine Haltung ab.

„Und zwar heißt das am Anfang:“ Erst mal mitkommen. Erst mal hingehen, wo der Typ wohnt. Wenn du nicht weißt, wo und wer und was und wie viel Treppen hoch und was die Alten sagen und ob da noch Geschwister sind oder Goldhamster vielleicht und möglichst Musik mit Sofa, nämlich ohne dass du da nicht mal eine von deinen Torten mit hochschleppen kannst, läuft sowieso nichts. Die nachmittags immer um vier von Montblanc ...’ So, ich hör hier mal auf. Dieser Fluss, dieser eigentlich ohne Punkt gesprochene oder erzählte Erzählfluss, der war für mich damals das Neue und das Wichtige. Da war ich auch drin. Erstmal mitkommen, wo wir überhaupt sind. Das betraf mich!. Erstmal mitkommen.“

Als ob der Autor sich bei Ahlers und dessen Freundin Nina, bei Karl Kasten, Henning Specht und Tim Scott, bei Robert Beck, dem alten Genossen, der noch gegen die Nazis gekämpft hat, und all den anderen einfach unterhakt und mit ihnen zusammen durch die Zeit marschiert, erzählt er in „Das Brot mit der Feile“ von ihrem Weg durch die sechziger Jahre. Er gibt seinen Figuren eine persönliche Geschichte. In dem Roman „Wird Zeit, das wir Leben“ erzählt er dann von der Aktion eines sozialdemokratischen Polizisten, der in Hamburg 1933/34 versucht, politische Gefangene zu befreien. So verknüpft er die aktuellen Diskussionen um bewaffneten Kampf und Widerstand gegen den Staat mit dem antifaschistischen Kampf, zieht von dort die historische Linie zur RAF und mischt sich ein in die laufenden Debatten.

„Die Mehrzahl der Menschen, die ich in Bewegung setze in meinen Büchern, sind ja proletarische Menschen. Und die habe ich nicht in Bewegung gesetzt, weil ich deren Leben so schön finde. Die haben mich so beeindruckt, ich habe sie ja kennen gelernt über die Kommunistische Partei und über das Dokumentarfilmen für den NDR, die haben mich so beeindruckt, dass es mir leicht fiel, sie zu ganz wichtigen Menschen mit ganz wichtigen Bewegungen in meinen Büchern werden zu lassen. Das ist nicht erfunden, das ist nicht gesponnen. Zum Beispiel in ‚Wird Zeit, dass wir leben‘ dieser kleine SPD-Bulle da aus den zwanziger Jahren, der dann lernt, was die Machtverhältnisse sind und der dann gegen die Nazis eine bewaffnete Gruppe macht - als SPD-Polizist. Den habe ich doch selbst getroffen. Der dort Leo heißt, der hieß in Wirklichkeit Bruno Meier, ein ganz ganz wichtiger Mann. Zwanzig Jahre älter als ich und entsprechend schlauer. Ha!“

Irgendwann tritt Proff in Erscheinung. In Gestalt dieses seines Alter Ego gerät der Autor selbst langsam aber sicher vom Rand her ins Zentrum des Geschehens, lotet er seinen eigenen Standpunkt aus, wird er Mitglied der KPD und handelt sich wegen seiner Fernsehberichte eine Menge Ärger mit der Redaktion ein. Zunächst geht es ihm in seinen Berichten um die Arbeitsbedingungen in Betrieben, dann, als die Debatte um die Notstandsgesetze die Republik erschüttern, um militärische Übungen für Einsätze gegen streikende Arbeiter. Auch ohne Drehgenehmigung kommt Proff – mit Hilfe seiner neuen Genossen – zu den richtigen Bildern:

„Und dann, als die Herrschaft die Übung anlaufen ließ, den Notstand, die Angst, den Krüppelhass für die Ordnung, saß Proff mit der Kamera vorn bei Tim Scott, und hinten im Dreck der Ton, ... und beide in Bauklamotten und Ossis Verbrechermütze, weil der Oberst, der hatte nicht alles erlaubt, und ganz genau da musste Proff mal kurz hin: Kampf gegen Arbeiter für die Freiheit. Für wessen Freiheit, für Ordnung. Für wessen Ordnung, fürs Recht. Für wessen Recht, fürs Gesetz. Für wessen Gesetz, für das Eigentum, Eigentum, Eigentum, wessen! Na hör mal: Deins nicht und meins

nicht, und also auch nicht dein Gesetz und dein Recht und auch deine Ordnung schon lange noch nicht und nicht deine Freiheit. Aber dein Kampf.“

~

„Das hat für die Älteren, für Ulrike Meinhof auch, eine wichtige Rolle gespielt: Hinter der Front, hinter der Hauptfront, die haben wir damals gesehen in der so genannten Dritten Welt und in den Befreiungskämpfen, hinter der Front und wie Che gesagt hat, im Herzen der Bestie, also hier, Berlin oder Paris, den Kampf führen. Wie die Partisanen, die weit hinter der deutschen Front den Deutschen die Züge kaputt gesprengt haben. Das war das Bild auch für viele von uns. Nur wir haben dabei vergessen, dass die meisten Partisanen den größten Teil der Bevölkerung auf ihrer Seite hatten. In Polen und in Weißrussland. Und wir hatten nicht nur den größten Teil nicht auf unserer Seite, sondern wir hatten quasi niemanden außer dreieinhalb Linken wie mir auf derselben Seite.“

Die Frage nach der Berechtigung von politischer Gewalt stellt sich Christian Geissler nicht, weil die Gewalt war ja schon da ist - auf Seiten des Eigentums, der Kriegstreiber, der modernen Kolonialisten. Für ihn ist nur interessant, wie man sich gegen diese Gewalt wehren kann - und welche Rolle die eigene Gewalt dabei notfalls spielt. In Mexiko, während der Olympischen Spiele 1968, hatte Proff beobachtet, wie Soldaten des Regimes demonstrierende Indios zusammenschossen. Spontan reagiert er, greift er ein,

„ ... hob seine Kamera, seine BL, siebzehn Kilogramm schwer, mit beiden Händen über den Kopf und verletzte einen Pistolenschützen, einen Killer der Freien Welt, an Schulter und Hals. Dann wurde er niedergetreten.“

Die Kamera wird zur Waffe - im wörtlichen Sinn. Proff wird verhaftet.

„Sie zwangen in siebzehn Nächte lang, zuzusehen beim Verhör von Ge-

nossen.

Drei von denen waren bei Sonnenaufgang dann tot. Nach dem dritten Mord war Proff für immer verstummt.“

Als Ahlers am Ende von „Kalte Zeiten“ stumm in seiner Wohnung steht, bedeutet das den dramatischen Schlusspunkt des Romans. Die Bilder gleichen sich, doch ist „Das Brot mit der Feile“ noch nicht zu Ende. Während es Proff 1968 in Mexiko die Sprache verschlägt und er hinterher zu Hause in Hamburg ein Eigenbrödler-Dasein pflegt, arbeiten die Genossen weiter. Auf „Das Brot mit der Feile“ folgt „kamalatta“. In diesem Roman der 1988 erscheint und die Arbeit der RAF ins Zentrum rückt, radikalisiert sich Geisslers Sprache. Sie wird freier, assoziativer, stärker vom Rhythmus getragen und mit der Sprache der „Ästhetik des Widerstands“ von Peter Weiss verglichen: eine Sprache des Diskurses, die den Leser in die Konflikte hineinzwingt. Ausgehend von seinem Figurenensemble, das er in „Das Brot mit der Feile“ entwickelt hat, verfolgt er dessen Spuren, zeigt die Arbeit von alten und jungen Kommunisten, die Bedingungen des illegalen Lebens im Untergrund, den Knast und die Vorbereitung eines Anschlags. Anstoß für Proff, seine Sprache wieder zu finden und sich der Gruppe anzuschließen, ist die Befreiung Andreas Baaders aus der Haft während eines Besuchs einer Bibliothek.

„mensch guck dir das an, in berlin haben sie gestern einen rausgeschossen aus all dem knast und gesetze, beim bücherlesen, weil wissen ist macht, na bitte, das fühlt sich gut an, ogottmann, wie sich das fühlt. verlodern der brücken das mein sprung. wer war das. ich denk du bist stumm. stumm auf die dauer macht dumm. mach kein gedicht, mein freund. du stehst hier noch immer im regen. und nachts. und gesprungen sind die. und wir nicht.“

Proff will auch springen. Er will dazugehören – um jeden Preis. Mit einem Schlag will Proff den Feind enthaupten. Unter dem Deckmantel seiner

journalistischen Arbeit bereitet er einen Anschlag auf die Militärakademie in Bad Tölz vor.

Gewalt gegen Gewalt. Tote gegen Tote. Ein blutiger Krieg nicht in fernen Landen, sondern im Zentrum der Herrschaft. Ein Plan, der erschrecken muss, und doch einer, der seine Wurzeln in der Übermacht des Gegners hat, in politischer Einschätzung und persönlicher Erfahrung. Kein leichtfertiges Ja zur Gewalt jedoch, dem Geissler das Wort redet. Aber das Wissen um den eigenen Standpunkt. Das Wissen um die Bedingungen des Kampfes.

„Man kann ja wirklich sagen, die Geschichte der Befreiung vom Eigentum ist eine Geschichte auch von Untaten. Das weiß ich auch. Ich bin ja nicht blöde. Nur das ist nicht der Grund gewesen, warum ich aus der Partei ‘rausgegangen bin. Das wusste ich auch, während ich ‘reinging. Die Geschichte der Untaten, die wusste ich auch. Mein eigener Onkel ist bei Stalin umgebracht worden, als Kommunist in Moskau 1937. Ein Bruder meiner Mutter. Das ist mir ja nicht unbekannt, was die so machen, die Genossen. Aber der Kampf muss geführt werden. Mit wem denn sonst. Peng. So war das.“

„erst dort sind wir kollektiv, sagte feder, wo in der Gruppe der einzelne für die gewinnung seines lebens kein rückzugsgebiet, kein individuelles terrain mehr sieht. keins. einfach keins mehr will. weil dir, das hast du erfahren, sonst geht’s nicht, die aneignung deines lebens ohne die gruppe im angriff nicht geht. weil einzeln gegen das Prinzip der entfremdung, gegen das system der vernichtung, in dir und draußen, nichts geht. nur wir. ohne rückblick. hinter uns wüste, der stein, die gefangenschaften, das tote gewühl.“

Dazugehören – bis dahin, das eigene Leben nicht dem Kampf, sondern dem bedingungslosen Kollektiv zu opfern? Ein Ideal und ein Schrecken zugleich – das weiß Proff, und das weiß auch Christian Geissler.

„Und wiederum, das Kollektiv ist mir etwas politisch hochgradig Kostbares

und Notwendiges. Aber immer aus lauter Einzelnen besteht es. Und der Einzelne, für sich selbst verantwortlich, ist höchst einsam manchmal. Sonst, ja, sind wir wieder in Moskau. Der zweite Onkel von mir, der hat das überlebt. Wie denn? Wie denn wohl? Punkt Punkt Punkt. Der hat sich dem Kollektiv in Moskau, dem Emigrantenkollektiv so eingeordnet, dem stalinistischen, dass er nicht mehr aufgefallen ist. Mit seinem Schmerz, mit seinem Unrechtsbewusstsein, was seinen Bruder betrifft, weg war er von der Bildfläche. Er hat das überlebt. Der ist 88 Jahre alt geworden in der DDR. Und das will ich nicht. Das will ich nicht. Das verträgt sich nicht mit meinem Begriff von Kommunismus und von Revolution, dass der einzelne Mensch gelöscht wird, damit das Ganze funktioniert. Aber es bleibt ein schwerer Widerspruch, denn wenn man nur das Einzelne ernst nimmt, wie das die anständigen Bürger tun, den einzelnen Menschen, dann passiert überhaupt nichts mehr. Denn meine Eltern waren auch anständige Menschen. Die sind fertig gemacht worden. In übertragenem Sinn. Viele Deutsche waren anständige Menschen als Einzelne. Sie sind fertig gemacht worden. Also wir müssen das zusammen kriegen, Organisation von Kollektiv und das Selbstbewusstsein des Einzelnen. Das müssen wir zusammenkriegen.

Der Einzelne und das Kollektiv, der Kampf bis zur letzten Konsequenz und die Liebe zum Leben. Auf einem Kongress zum Gedenken an Peter Weiss spielt Christian Geissler auf die Capriccios von Francesco de Goya an.

„so kann, was in allen deutschen ausgaben, die ich kenne, heißt: *der schlaf der vernunft weckt ungeheuer* - auch heißen: der traum von der vernunft weckt ungeheuer.

aus der französischen revolution und den ersten jahren der spanischen guerilla-kämpfe gegen napoleons besatzungstruppen hatte goya anlass für *beide* gedankengänge.

und wir, hier heute, aus unserer neuesten geschichte auch.

war das monströse lügen und nackenschießen in moskau 1937, war das

große grubengraben im zwielicht der wälder von katyn, war das einmauern von millionen deutschen antikommunisten –
– aus dem schlaf der vernunft?
oder etwa aus dem traum von ihr? (...)
ich will der letzte sein, der unsere vernünftigen kräfte denunziert. ich bin kein modist. das könnte den mördern, die gegen uns stehen, grad passen.
nein.
ich will uns aber warnen.
wir haben nie wieder den traum von unserer befreiung zu träumen, ohne die ungeheuer auch.
aber desweiteren nie haben wir die ungeheuer zu nennen, ohne den traum von unserer befreiung auch.
nein. wir sind nicht zu retten.
aber wehe denen, die aufhören, unsere rettung zu suchen, an ihr zu arbeiten, um sie zu kämpfen. (...)
es bleibt der schmerz.“

~

„Die Ohnmachtserfahrung nach '89, die ich als einer der Klasse, die runtergetreten worden ist, habe, die Ohnmachtserfahrung, die ich habe, ist eine lebensgefährliche. Nicht nur für mich. Das pachte ich nicht für mich. Das ist so. Aber ich denke nicht, dass das sozusagen das Letzte über „kamalatta“ hinaus ist. Ich will gar nicht, dass das das Letzte ist, sondern das musste ich mir mal klar machen, an welchem Punkt der Ohnmacht und der damit verbundenen Ängste ich bin. Es ist ja so blöde, wenn ich das mal so persönlich sagen darf: Zusammen mit dem Sieg der Niedertracht, wie ich das nenne, oder mit dem Sieg der Eigentümer, werde ich ganz alt. Einfach am Körper. Ich bin halt jetzt siebzig demnächst. Das ist eine ungünstige Kombination. Also die einen siegen, die wir die Schweine nennen, die ich immer noch ganz beruhigt und zu Recht die Schweine nenne, die siegen in einem Moment, wo ich selber, von Natur her, nicht weil die das können, die können mich nicht fertig machen, aber von Natur her bin ich ein alter Mann geworden. Diese Kombination verschärft die Ohn-

machtserfahrung natürlich. Aber gut: Ich bin noch nicht am Ende. Und über ‚Wildwechsel‘ hinaus arbeite ich ja am nächsten. Das heißt ‚Ein Kind essen‘.“

Nachtrag:

Ein Kind essen. Liebeslied (2001)

„nein. sie haben nicht verdient, was wir ihnen zubereiten. unter den bunten helmchen, in den körben der multimärkte, rollte das dahin unterm schenkelschatten kauender mutterblondinen, aus billigknackwürsten das ferkelface einer kalten brut, süß verödet lügenstarr schlagbereit käuflich.“

Kargow aus Rostock hatte seinem Freund Ole Blessie aus einem Dorf bei Leer vorgeschlagen, auf ihre alten Tage noch gemeinsam ein Kinderbuch zu schreiben. Ole Blessi lehnt ab. Ein Kinderbuch? Für wen? Sofort hat er den kleinen Alex aus seiner Nachbarschaft vor Augen. Alex' Eltern, Silvi und Honken, haben eine kleine Autowerkstatt. Bis zur Erschöpfung kämpfen sie, um den Banken die Kredite zurück zahlen zu können. Sie frisieren die Luxus Schlitten ihrer großstädtischen Kundschaft, das abgöttisch geliebte Kind immer dabei. So atmet Alex täglich Metallstaub und Lackdunst ein, wird krank und krepirt am Ende elendig. Menschenvernichtung wie damals? Die Transportzüge der Nazis in die Lager:

„der malach jagt im transport ab drancy, heute der jahrestag, jaques wladimirsky, daniel szulz, lydia kirzner, die tage und nächte aus kot. und ein kind, das mitten im viehkarren saß zwischen toten, das lallte verträumt: und das fährt und das fährt und das fährt. dadadam dadadam dadadam. das war unser kind, kargow. es ist getötet. alle farben versammelt in seiner asche aus grau.

ja.

deswegen.

nein.“

„Das sind zwei uralte Kommunisten. Die müssen erleiden, während ihr eigener Körper verfällt oder ihre eigenen Kräfte nachlassen, dass auch alle Kräfte in der Welt zusammenbrechen. So sehen die das jedenfalls. Und ich sage jetzt von mir persönlich, ich wäre ja lieber am Ende in einer tanzenden Welt als am Ende in einer Welt, die auch am Ende ist, die am Ende ist mit ihrem Interesse am Leben. Mit dem Kampf um ihr Leben. Da verdoppelt sich etwas. Ich kann das nur von mir sagen: Wenn ich um mich Menschen hätte, die Lust haben zu leben, wissen warum, wissen, was sie angreift und das, was sie angreift, ihrerseits angreifen, wenn ich in einer solchen Welt leben würde und alt und alt und alt und schließlich in die Kiste gehe, dann wäre mir viel wohler.“

Über fast ein Jahr erstreckt sich der Briefwechsel der beiden alten Kommunisten in Geisslers als „Liebeslied“ bezeichneten Buch. Kraft gibt ihnen ihre Freundschaft, die die Jahre überdauert hat, ihre Liebe. Ihre sinnlose Liebe, die sie trotzig in einer Welt behaupten, in der alles, was einem höheren Sinn folgt, einer Logik, einem Heilsanspruch, Gefahr läuft, über den Menschen, über das Leben hinwegzufegen. „Alles Böse hat Sinn“ schreibt Ole Blessie: „der einzige Unsinn ist die Liebe, so ist sie unverlierbar“.

„Wenn du mal bedenkst, dass Sinnbehauptungen zu Ende gedacht immer zu Gefangenschaften und Einsperrungsvorgängen führen, dieses habe Sinn, jenes habe Sinn, dieses sei sinnvoll, wenn du es so und so machst, dann wird der Unsinn zu einem Freiheitsbegriff. Der ist unschlagbar. Du suchst nicht mehr nach Sinn. Du liebst. Da wo, mit allem Vorbehalt, ich in meinem Leben Liebe erlebt habe, hatte sie keinen Grund. Das wäre das andere Wort für Sinn. Und das, was ich zählen und rechnen kann, was ich behaupten und was ich folgern kann, das muss nicht böse sein, das ich wohl wahr. Aber das führt sehr oft zum Bösen, das heißt zum Zerstörerischen.“

Honken und Silvia machen die Autos ihrer Kundschaft zu gefährlichen Geschossen, sehen hilflos dem Sterben ihres Kindes zu und wähen sich –

dem Wahnsinn nahe – noch als die Gewinner:

„leistung frisiert die schneie sause zwischen hamburg und salisbury und hier alles dörflichkeiten für fuchse die rote glut in den lackstiefeletten mit männertanga das goldfadenarschloch als tourenspecht romeo (...) fünf zentimeter muss das geschoss tie spark noch unter die norm gesteigert werden verboten (...) nicht mehr und nicht weniger wäre besser will ja auch niemand von uns steht keiner auf schöne gefühle müsste man haben den schatten ver - kauft! für geld tu ich alles alle essen wir unsere kinder.“

„es gibt auch in mir eine lust auf den strick“, schreibt Ole Blessie einmal. Aber bei aller Verzweiflung ist eben nicht nur der Strick zum Aufhängen gemeint, sondern auch die Drachenschnur, „an der hinauf hinauf, aus vielen farben aufleuchtend, hoffnung fliegt, hoch hinaus steigt, und höher, fest in der hand eines kindes.“

„Ich finde, in den beiden Alten steckt eine Kraft, die ich bei den Jungen vermisse. Jetzt noch. Auch eine Lust zu leben, wahrzunehmen, eine Lust zu lieben, die ich bei ganz vielen Jungen vermisse, die ich für beschädigt halte, auch hier im Dorf, für beschädigt bis in eine ganz tiefe Ermüdung und Traurigkeit, was bei den beiden Alten eigentlich nicht ist. Wenn da einer zum Tee kommt auf's Sofa in die Küche, dann ist da Leben in der Bude. Die beiden Jungen, die armen beiden Jungen, Silvi und ihr Mann Honken, die sind wirklich fertig. Die folgen den Banken bis zur Vernichtung ihrer selbst und damit auch zur Vernichtung ihres Kindes.“